



Abriss als Option? – Eine städtebauliche Sicht

Referat von Rudolf Scheuvs, Professor an der TU Wien, Fachbereich Örtliche Raumplanung, aus dem Tagungsband „Sanieren oder Abreißen“

Für die Ewigkeit bestimmt?

Nach dem Zerfall des römischen Reiches dienen die Paläste der „ewigen“ Stadt Rom jahrhundertlang als Steinbruch zur Gewinnung neuen Baumaterials. Verfall und Neuaufbau liegen eng beieinander. Ohne das Alte gäbe es das Neue nicht. Der Anspruch an die „Ewigkeit“ besitzt eine begrenzte Halbwertszeit.

Ein zweiter Zugang: Beeindruckt von den Ruinendlandschaften der römischen Antike greift Albert Speer 1934 die bereits skizzierten Überlegungen von Adolf Hitler auf, dass die Bauten des „Dritten Reiches“ den großen Vorbildern der Antike standhalten und „Tausende von Jahren“ überdauern sollten. Gigantomane Bauten wie das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg sollen „dem Nationalsozialismus eine Aura mythischer Unvergänglichkeit und den Anschein von Ewigkeit vermitteln“. ¹ Unter diesem Anspruch werden Architektur und Städtebau zum Mittel der Inszenierung der Diktatur und der Verherrlichung von Macht. Der Anspruch an den „Ewigkeitswert“ von Architektur und Stadt wurde mit menschenverachtender Brutalität umgesetzt, wie die Entwicklung der „Großen Achse“ in Berlin zeigt, für deren Vorbereitung Tausende von Juden in Ghettos und Vernichtungslager deportiert und systematisch ermordet wurden. ² Die nationalsozialistische Herrschaft und der von ihr formulierte Ewigkeitsanspruch findet 1945 sein Ende.

Jeder Generation ihre eigene Stadt!

Nur Jahre zuvor forderte Antonio Sant'Elia in dem Manifest zur futuristischen Architektur von 1914 das Erfinden und Erbauen einer Stadt, die in allen ihren Teilen schnell, beweglich und dynamisch sein sollte. Architektur und mit ihr die Stadt werden zu vergänglichen Gebrauchsgegenständen. In den Forderungen der Futuristen steht die radikale Überwindung einer an Dauerhaftigkeit orientierten Architektur zugunsten einer ausgeprägten Leichtigkeit, Elastizität und Vergänglichkeit. ³

Welch ein Gegensatz zur Ruinentheorie von Albert Speer.

Auch Siegfried Giedeon ruft in seiner Streitschrift für das „befreite Wohnen“ von 1929 dazu auf, die auf immerwährende Solidität angelegte Architektur der Gründerzeit zu überwinden. Verkürzte Abschreibungszeiträume, die Normierung von Bauelementen und die Rationalisierung von Bauprozessen sowie ein höherer Grad industrieller Vorfertigung sollen das Haus als Produkt zu einem kontrolliert kurzen Gebrauch billiger werden lassen. ⁴ Es sind dies Ideen, in denen sich fortan die Vorstellungen und Ideale der Moderne widerspiegeln und die ihrerseits Einfluss auf das Verständnis wie auf die Gestaltung und Funktion von Architektur und Stadt nehmen. Eingeschrieben in die Geschichte der Europäischen Stadt wird die Stadt damit selbst zum Gegenstand ständiger Erneuerung.

Die heutige Diskussion steht in der Tradition dieses Anspruchs ständiger Erneuerung – und setzt neue Akzente. Die Einsicht in die Begrenztheit unserer Ressourcen führt zu einer an Nachhaltigkeitsgesichtspunkten orientierten Stadtentwicklung. Damit verknüpft sind auch neue Herausforderungen an die Architektur und an die Bebauung als Produkte mit einer langfristigen Wertorientierung.



Informationen

Univ. Prof. Dipl.-Ing. Rudolf Scheuvs
E280/4 – Fachbereich Örtliche Raumplanung, TU Wien
A-1040 Wien, Karlsplatz 13/2
fon: +43 1 58801-26801
mail: scheuvs@ifoer.tuwien.ac.at

Märkisches Viertel in Berlin: „Das althergebrachte Haus muss durch die Wohnmaschine ersetzt werden“. Der harte Kontrast zwischen Garten- und Hofhäusern verdeutlicht diese Forderung von Le Corbusier. Die 13.000 Wohnungen sollten in drei stark differenzierten Wohnbauschleifen mit 6-8 bzw. 18 Geschossen untergebracht werden, die von einem Zentrum ausgingen und Grünflächen mit öffentlichen Einrichtungen oder Kleinhauseigentümern umschlossen.

1) Werner Durth, Paul Sigel: Baukultur: Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Berlin 2009, S. 334

2) ebenda, S. 370

3) Uta Hassler, Niklaus Kohler: Umbau, Dortmund 1998, S. 1

4) ebenda, S. 1

Aus Stein gebaut und unvergänglich?

Fortsetzung von Seite 3

Aspekte wie Dauerhaftigkeit und Langlebigkeit gewinnen eine neue Bedeutung. Es geht um die Thematisierung einer maximalen Flexibilität und Variabilität der Architektur und um die Sicherung einer Reparatur- und Recyclingfähigkeit der Bauten und der verwendeten Baumaterialien. Die Stadt von morgen ist weitgehend gebaut. Jährlich entsteht nur 1% des vorhandenen Gebäudebestandes neu.⁵ Dabei rückt ein Aspekt verstärkt in den Fokus: der Umgang mit dem Erbe vorangegangener Generationen und damit die konsequente Pflege und Weiterentwicklung des vorhandenen Baubestandes einer Stadt.

Leerstehende und gefährdete Gebäude in Lutherstadt Eisleben
Quelle: IBA Stadtumbau 2010, Stand März 2006



Die perforierte Stadt als Zukunftsoption? Im positiven Sinn kann „Perforierte Stadt“ Auflockerung und Durchgrünung des dichten Stadtgefüges bedeuten. Der Luxus der Fläche. Im negativen Sinn steht die „Perforierte Stadt“ für eine fehlende Nachfrage, einen ökonomischen Werteverfall und für unausgelastete Infrastrukturen.



Im Zeitalter einer reflexiven Moderne stehen Raumplanung, Städtebau und Architektur vor einer doppelten Herausforderung: Zum Einen geht es darum, die Anforderungen an Nachhaltigkeit oder an Ressourcen- und Energieeffizienz in neue Raumstrukturen zu übersetzen. Zum Anderen geht es um die Neubewertung und den Umbau der vorhandenen Substanz, um den kreativen Umgang mit der existenten Stadt.

Fortschritt durch Planung und Wohlstand durch Wachstum?

Dahinter steht die Vorstellung eines stets auf Wachstum ausgerichteten Systems. Dieses Verständnis begründet sich vor allem in jener euphorischen Zeit, als die Menschheit sich aufmachte, den Mond zu erkunden und in der das Bruttoinlandsprodukt stets neue Rekordmarken erreichte. Es war die Zeit des Wirtschaftswunders mit der sich entfaltenden sozialen Marktwirtschaft. Auch die planerischen Systeme wurden auf ständiges Wachstum getrimmt: von der Erweiterung der Siedlungsräume durch neue Stadtteile und Großwohnsiedlungen über Industrie- und Gewerbegebiete bis hin zu dem immensen Ausbau der (Verkehrs-)Infrastruktur.

Bis heute begreifen wir Wachstum als einen von der Moderne eingeschriebenen Prozess.⁶ Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, dass sich die Bedingungen der räumlichen Entwicklung massiv verändert haben. Wachstumsprozessen in den zentralen Agglomerationsräumen stehen mitunter ausgeprägte Schrumpfungstendenzen in peripheren Räumen gegenüber. Neue Zugänge sind von Nöten, die künftige Entwicklung der Stadt auch ohne die Ausrichtung auf stetes Wachstum gestalten können.

Schrumpfung als neue Herausforderung?

Trotz des Wachstums der Siedlungsflächen vollzieht sich in vielen Regionen ein gegenläufiger Trend der Schrumpfung. Diesmal nicht ausgelöst durch Epidemien und Kriege sondern durch tiefgreifende Veränderungen der sozioökonomischen Rahmenbedingungen. Ausgeprägte Leerstände von Büro-, Wohn- und Gewerbeflächen und mitunter massive Einwohner- und Arbeitsplatzverluste sind die direkt sichtbaren Zeichen eines tiefgreifenden Strukturwandels, der weite Teile Europas erfasst hat. Innerhalb nur weniger Jahren sind die demografischen Phänomene „Weniger, Älter und Bunter“ und städtische Schrumpfungsprozesse in den Fokus von Forschung, Planung und öffentlicher Wahrnehmung gerückt.⁷

Auch wenn Schrumpfungsprozesse in der Geschichte der Europäischen Stadt alles andere als neu sind, so stellen uns diese doch vor große Herausforderungen, auf die wir nur schwerlich passende Antworten finden.



Einer dieser Zugänge findet sich unter der Überschrift „Wandel ohne Wachstum“, eine der zentralen Herausforderungen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park in den 1990er Jahren. Der Umbau einer Region, die Neuinterpretation von Landschaft und die In-Wert-Setzung einer überkommenden Infrastruktur wurden zum deutlichen Signal eines neuen Umgangs mit der vorhandenen Substanz.

Neue, experimentelle Ansätze finden sich auch in den neuen Bundesländern Deutschlands. Mit hohem Mitteleinsatz werden dort umfangreiche Abriss- und Aufwertungsmaßnahmen durchgeführt. Mittlerweile ist das Förder- und Strukturprogramm „Stadtumbau“ auch auf die westlichen Bundesländer ausgeweitet worden. Unter anderem geht es dabei um die Rückgewinnung von Stadtqualitäten und die Neudefinition von Steuerungsmöglichkeiten in der Stadtentwicklung. Zum Einen durch den Einsatz „weicher“, stark kommunikativ und partizipativ geprägter Instrumente oder neuer (homöopathischer) Methoden in der Stadtplanung. Zum Anderen aber mittels harter Eingriffe in den Wohnungsmarkt. Der Abriss leerstehender Bausubstanz wird dabei zu einer Handlungsoption.



„Schrumpfung als Chance“ oder der „Luxus der Leere“?

Planer haben die Gabe, in jeder Krise auch eine große Chance zu sehen. Dabei dürfen wir allerdings nicht verdrängen, dass Schrumpfungprozesse, vor allen in den eher ländlich geprägten Räumen, mitunter gravierende Auswirkungen auf ökonomische, soziale und kulturelle Systeme besitzen. Eine Krise als Chance zu betrachten setzt voraus, dass Planung und Politik sich dieser Herausforderung annehmen – und eben nicht durch ständig neue Wachstumsversprechen davon abzulenken versuchen.

Ebenso wie Wachstum benötigt auch der Prozess der Schrumpfung eine aktive, lenkende und wertsetzende Stadtentwicklungspolitik. In einer Zeit, in der es von allem Gebauten eigentlich schon viel zu viel gibt, geht es weniger um die Entwicklung neuer Flächen sondern um die Sicherung, qualitative Weiterentwicklung und die Transformation dessen, was bereits vorhanden ist. Dazu zählen sicherlich die Reaktivierung von Brachen und der konsequente Schutz bislang unbebauter Freiraumbereiche, die Stärkung der Stadtzentren und die Rückgewinnung der urbanen Gravitationskräfte der Städte, die regionale und sektorale Kooperation sowie eine intelligente Mehrfachnutzung von Gebäuden wie personelle und technische Ressourcen.

Ein geordneter Rückzug?

In der Geschichte der Europäischen Stadt ist der Umbau der vorhandenen Stadt immer ein wichtiger Handlungsaspekt gewesen. In der jüngeren

Stadtbaugeschichte denke man beispielsweise an den Umbau von Paris unter Georges Eugène Haussmann. Das Neue muss aber nicht zwangsweise auch mit neuen Stadtqualitäten verbunden sein. Noch Mitte der 70er Jahre wurden Modernisierung und Sanierung gleich gesetzt mit flächenhaftem Abriss und Neubau ganzer Stadtquartiere. Das sich dagegen massiver Widerstand entwickelte, ist heute mehr als nachvollziehbar. Seither folgen Sanierungs- und Modernisierungsstrategien dem Grundsatz der Behutsamkeit und der „erhaltenden Stadterneuerung“.

Wenn wir heute wieder von Abriss im Sinne einer städtebaulichen Intervention reden, dann vielfach aus der eingangs beschriebenen Perspektive des Rückbaus nicht mehr benötigter Bausubstanz heraus. Im Wesentlichen betrifft dies die Verkleinerung des Wohnangebotes und den Rückbau der Wohnfolgeeinrichtungen. Es geht um die Organisation eines „geordneten Rückzugs, in der die Abrissprozesse räumlich und zeitlich so organisiert werden, dass sich daraus ökonomisch, sozial und ökologisch sinnvolle Abläufe ergeben“.⁸

In Zeiten einer schrumpfenden Gesellschaft und des Überangebots an Bauten gehört der kreative Umgang mit den baulichen Beständen zu den Zukunftsaufgaben von Raumplanung und Städtebau. Abriss ist dabei eine Option. Uminterpretationen vorhandener Strukturen und die Eröffnung gänzlich neuer Nutzungsoptionen eine andere. Interessante und anregende Beispiele finden sich sowohl im kreativen Rück- und Umbau einer vorhandener Plattenbausiedlung in Leinefelde/Thüringen durch Forster und Schnorr Architekten aus Frankfurt/Main

Internationale Bauausstellung Emscher-Park – Werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete. Wandel ohne Wachstum:

- Landschaft und Wasser als neue Infrastrukturen, - Industriedenkmäler als Kulturträger, - Differenzierte Formen des Wohnens, - Neue Formen und Qualitäten von Arbeit, - Raum für soziale und kulturelle Aktivitäten

5) Uta Hassler, Niklaus Kohler: Umbau; a.a.O., S. 7

6) Armin Owzar: Schrumpfen in der Gegenwart – Schrumpfen in der Geschichte; in: Angelika Lampen, Armin Owzar (Hg.): Schrumpfende Städte, Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne, Köln/Weimar/ Wien, 2008, S. XII

7) Markus Hesse: Schrumpfungprozesse im Kontext der Urbanisierung, in: Armin Owzar: Schrumpfen in der Gegenwart, a.a.O. S. 326

8) Karl Ganser: Vom Wohnungsdiktakt zur Schrumpfungsevidenz, in: Heiner Monheim, Christoph Zöpel (Hg.): Raum für Zukunft, Zur Innovationsfähigkeit von Stadtentwicklungs- und Verkehrspolitik, Essen 2008, S. 146

als auch in dem Erhalt leer stehender Häuser durch kreative und engagierte Nutzer, den „Wächterhäusern“ in Leipzig. „Viel Geld für wenig Fläche“ oder der „Luxus der Fläche“ werden zu Herausforderungen einer Zeit, in der das Überangebot von Fläche auch kreativ genutzt werden kann.

Können wir Planer nur Wachstum?

Die Zeiten, in denen es Architekten und Städtebauern bestimmt war, alles neu zu bauen, sind vorbei. Mehr denn je geht es auch darum, Bestände zu akzeptieren und neu zu interpretieren. Es geht um einen intelligenten Umgang mit der bestehenden Stadt. Und für uns Lehrende an den Hochschulen geht es auch darum, bei den Studierenden jene Leidenschaft, das nötige Feingefühl, die erforderliche

Umbau einer Plattensiedlung in Leinfelde. Stefan Forster Architekten, Frankfurt/Main



Dessau – IBA-Thema: Stadtinseln – urbane Kerne, landschaftliche Zonen: Landschaftszug mit Claimabschnitten
© Foto: Doreen Ritzau



che Kreativität zu wecken und den Anspruch zu definieren, den man bislang immer dem „Neuen“ entgegengebracht hat. Der Vitruv'sche Grundsatz nach der Solidität des Bauens erhält dabei eine neue Bedeutung. Es geht um die Thematisierung der Langlebigkeit von Architektur und der Nachhaltigkeit von Stadt, es geht um die Flexibilisierung durch Mehrfach- und Mehrzwecknutzungen von Gebäuden, Räumen und Ressourcen. Und letztlich geht es auch darum, bei aller inhaltlicher Tiefe, Ernsthaftigkeit und notwendiger Umsicht den spielerischen Umgang mit der vorhandenen Stadt nicht zu verlieren. Denn über das Spielerische entsteht oftmals die notwendige Kreativität zur Entwicklung unkonventioneller und wegweisender Lösungen.

Mein Haus, mein Pool, mein Auto!

Die eigenen vier Wände, das eigene Haus, gilt noch immer als wichtiges Statussymbol. In der Konsequenz dieses „Ideals“ wachsen unsere Städte und Dörfer schier unaufhörlich in die Fläche hinein. Trotz des Rückgangs der Bedarfsträger bleibt der Ressourcenverbrauch annähernd konstant und führt zu einem weiteren Verlust stadtnaher Erholungs- und Ausgleichsräume, zu einer ständig wachsenden Autoabhängigkeit und zu sozialen Disparitäten. Eine fatale Entwicklung. Zumal es offensichtlich ist, dass die eingangs beschriebenen Schrumpfungsprozesse künftig auch wesentliche Teile der Randzone betreffen werden. Denn das dort zum Ausdruck gebrachte Lebensgefühl des „Wohnen in Grünen“ hat für viele oftmals nur eine begrenzte Halbwertszeit. Es hat zudem einen Typus von Immobilie hervorgebracht, für den es vielfach keine Nachfolgenutzer mehr geben wird. Vielleicht zwingt uns dies dazu, bei künftigen Baugenehmigungen auch gleich eine Abrissverpflichtung, zumindest jedoch ein „Recyclingzertifikat“ mit einzufordern. Eine Diskussion darüber könnte sich lohnen – und wenn sie auch nur dazu dient, das Bewusstsein um die Folgen eines weiteren Flächenverbrauchs zu schärfen.

Insgesamt: Architektur und Stadt unterliegen einem ständigen Wandel, der auch im gebauten Raum seinen Ausdruck findet. Unsere „europäische Stadt“ ist und bleibt Ort kontinuierlicher Transformationen: in ökonomischen, kulturellen und sozialen Systemen ebenso wie in den baulichen Beständen und der Infrastrukturen. Bauliche Strukturen auf die Ewigkeit „zu trimmen“ und zu zementieren würde bedeuten, der Stadt die Zukunft zu nehmen. Anpassungsfähigkeit und Regenerationsfähigkeit geben ständig Raum für neue Entwicklungen – vorausgesetzt, solche Prozesse werden mit großer Umsicht und Verantwortungsbereitschaft initiiert und realisiert.

Rudolf Scheuvs
TU Wien, Fachbereich Örtliche Raumplanung